

Predigt zum Palmsonntag
von Pfarrer Norbert Stapfer

Jesus zieht in Jerusalem ein. Freudig wird er von den Menschen empfangen. Sie rufen „Hosianna“. Sie jubeln ihm zu. Denn in Jesus sehen sie den Messias. Er soll das Volk Israel erlösen. Viele Menschen haben damals gehofft, dass Jesus sie von der Fremdherrschaft der Römer befreien wird.

Die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem hören wir jedes Jahr am 1. Adventssonntag. Da vermittelt sie die Botschaft: Gott kommt in diesem Jesus zu uns in die Welt. Am Palmsonntag hören wir diese Geschichte ein zweites Mal. Da bildet sie den Auftakt für die Karwoche.

Mit dem Einzug in Jerusalem beschreitet Jesus den Weg zum Kreuz. Trotz dieses freudigen Empfangs hat Jesus wahrscheinlich schon geahnt, was auf ihn zukommt. Dennoch ist er konsequent seinen Weg gegangen. In letzter Minute hat er zwar noch gefleht: „Vater, nimm diesen Kelch von mir. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ In vollem Gehorsam ist Jesus den Weg zum Berg Golgatha gegangen.

Auch im Alten Testament gibt es eine Geschichte, wo einer mit solchem Gehorsam einen Weg geht, den keiner beschreiten möchte:

1 Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. 2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. 4 Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. 5 Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. 6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. 7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? 8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. 9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz 10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. 11 Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. 13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.
(1. Mose 22)

Dies ist eine der dunkelsten Geschichten des Alten Testaments. Abraham sieht sich hier einem Gott gegenüber, der Unmögliches von ihm fordert. Seinen Sohn soll er opfern. Abraham soll den töten, den er so lange herbeigesehnt hat. Im Bibeltext wird das herausgestellt mit den Worten: „den du lieb hast“.

Abraham nimmt diesen Weg auf sich. Wie mag er sich wohl gefühlt haben? Als er schließlich seinen Sohn auf den Opferaltar gelegt hat, fragt ihn dieser auch noch: „Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Jetzt kann Abraham nicht mehr in Ausreden flüchten.

In den Bibeln stehen unterschiedliche Überschriften über dieser Geschichte. Da ist von Isaaks Opferung die Rede, aber auch von Abrahams Versuchung. Daran sehen wir, dass es in dieser Geschichte nicht nur um ein Opfer geht. Es geht auch darum, dass Gott Abrahams Glauben prüfen will.

Für mich stellt sich dabei die Frage; Welches Bild von Gott steht hinter solchen Auslegungen? Sollte Gott wirklich von uns Unmenschliches verlangen, nur um zu sehen, ob wir an ihn glauben; um zu prüfen, ob wir ihm gehorchen?

Manchmal müssen wir Wege gehen, die sehr mühsam sind. Von großen Lasten niedergedrückt müssen wir sie auf uns nehmen.

Bei dem einen ist es eine Krankheit. Die Hoffnung auf Genesung, gar auf Heilung wird immer geringer. Das Leben schient auf einmal so sinnleer! Gar mancher fragt dann: Warum ich? Warum legt Gott mir das auf? Man sucht nach Antworten. Gar manchem kommt dann die Antwort entgegen: Gott will mich damit prüfen.

Andere müssen Menschen loslassen, die ihnen lieb und teuer sind; sei es, dass der Ehepartner stirbt; sei es, dass die Kinder weit wegziehen. Gerade in diesen Zeiten ist es sehr belastend, wenn man alleine hier in Bad Füssing ist. Manchmal fehlt einem auch die Nähe, weil man eben Abstand halten muss. Die Angst vor dem Corona-Virus drückt auf unsere Gemüter, beeinträchtigt unser Leben und belastet unsere Gesellschaft.

Manche Wege müssen wir gehen und wir werden nicht gefragt, ob wir sie gehen wollen. Bei manchen Wegen könnte man vielleicht sogar ausbrechen. Das hätte auch Abraham gekonnt. Kein Mensch hat ihn gezwungen, diesen Weg zum Berg Morija bis zur letzten Konsequenz zu gehen.

Doch Abraham wollte an Gott festhalten, obwohl Menschenunmögliches von ihm gefordert wird. Glaube ist hier, an Gott festzuhalten, auch wenn wir die Wege nicht verstehen, die wir gehen zu müssen meinen.

Nun wissen wir nicht, welche Wege nach welchem Berg Morija wir noch gehen müssen, weder wir als einzelne Menschen noch wir als Kirche oder als Volk oder gar diese Welt. Jesus führte sein Weg zum Berg Golgatha, zum Kreuz.

Doch dort am Berg Morija war auf einmal der Widder. Am Ende wurde er geopfert. In fast allen Religionen bringen Menschen Gott Opfer dar. Damit wollen sie zu Gott in Kontakt treten. Sie zeigen, dass sie Gott brauchen; dass sie auf ihn angewiesen sind. Oft soll das geopfert werden, was einem am liebsten ist, und seien es die eigenen Kinder. Anscheinend war das nicht nur bei den Inkas so, sondern sogar in den Urzeiten der jüdisch-christlichen Religion. Diese dunkle Geschichte aus der Bibel erinnert uns daran.

Wenn wir unsere Wege zu unserem Berg Morija gehen, dann sind wir manchmal ganz auf uns zentriert. Vielleicht sollten wir versuchen, von unserem Leid wegzuschauen, uns umzusehen, Ausschau nach einem Widder für uns halten. Schließlich müssen wir nicht alles als gottgegeben hinnehmen.

Nicht immer wird ein Widder da sein, wie in dieser Geschichte. Manche Wege müssen wir bis zur letzten Konsequenz gehen, wie Jesus. Wichtig ist dabei, dass wir unsere Wege im Vertrauen gehen, dass wir trotz allem an Gott festhalten. Denn wenn wir den Glauben verlieren, haben wir nichts mehr, was uns noch Halt und Hoffnung geben kann.

